

# Wie wahrscheinlich ist Gottes Existenz?

Zur Diskussion um die Gottesbeweise

Dr. Jan Carsten Schnurr

Jan Carsten Schnurr studierte Geschichte, Anglistik, Theologie und Philosophie an den Universitäten Tübingen und Oxford und ist seit Fertigstellung seiner Tübinger Dissertation im Fach Neuere Geschichte Hochschuldozent für Historische Theologie an der Freien Theologischen Hochschule Gießen.

## Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Die Plausibilität von Argumenten</b>	<b>3</b>
<b>2</b>	<b>Die klassischen Gottesbeweise</b>	<b>4</b>
<b>3</b>	<b>Neuere Ansätze und Richard Swinburne</b>	<b>8</b>
<b>4</b>	<b>Nachtrag: Das Argument von der Sehnsucht</b>	<b>14</b>
<b>5</b>	<b>Literatur</b>	<b>16</b>

## Einleitung

„Wie wahrscheinlich ist Gottes Existenz?“ Manche werden sich über eine solche Frage wundern. Beim Glauben an Gott geht es doch nicht um Wahrscheinlichkeiten! Entweder man glaubt dran – und dann glaubt man ganz dran –, oder eben nicht. Außerdem: „wahrscheinlich“ ist eine rationale, sogar quantifizierbare Kategorie. Das passt doch beim besten Willen nicht auf den Glauben an Gott, werden die meisten unserer Zeitgenossen denken. Glaube an Gott hat mit Gefühl zu tun, mit einem Empfinden der Geborgenheit oder mit dem Gewissen. Viele würden sagen: mit Vermutungen. Manche würden sagen: mit Gewissheiten. Aber mit Argumenten, Beweisen, Wahrscheinlichkeiten?

Ich glaube aber, wenn sich Menschen etwas genauer über ihre religiösen Einstellungen äußern, sieht ihre Reaktion nach der ersten Verwunderung oft doch etwas anders aus. Dann würden viele zugeben, dass die Frage ganz so abwegig nicht ist. Nach einer Umfrage des Meinungsforschungs-Instituts Emnid von 2005 glaubt z. B. jeder zweite Deutsche an Gott.<sup>1</sup> Würde man jetzt fragen: *Warum* glauben Sie oder glauben Sie nicht an Gott?, dann, meine ich, würde man feststellen, dass Argumente für oder gegen Gottes Existenz für viele Menschen durchaus eine Rolle spielen. Der eine sagt vielleicht: Die Natur ist so einzigartig, es muss Gott einfach geben! Ein anderer: Bei all dem Leid in der Welt und in meinem Leben kann ich an Gott nicht mehr glauben. Menschen suchen nach *Gründen* für ihren Glauben, Agnostizismus oder Unglauben. Und zwar zu Recht: Je wichtiger eine Sache ist, desto mehr lohnt es sich, um ein rationales Verständnis zu ringen. Deswegen versucht ja momentan alle Welt, sich mit kollektiver Phantasie und Expertise einen Reim auf die Weltfinanzkrise zu machen; immerhin hängt das globale Wirtschaftssystem und damit unser Lebensstandard davon ab. Ob da jemand ist, der uns gemacht hat, der uns zuschaut bei allem, was wir tun, und vor dem wir einmal geradestehen müssen, oder ob wir allein im Universum sind: was auch immer man da für eine Meinung hat, niemand kann sagen, die Frage sei egal.

Deshalb machen sich viele Leute zumindest manchmal Gedanken darüber, ob es Gründe dafür gibt anzunehmen, dass es Gott gibt. Und weil ich meine, dass

---

<sup>1</sup>Die Umfrage wurde am 26. Juli 2005 im Magazin *Cicero* veröffentlicht.

die Frage trotzdem noch weniger diskutiert wird als notwendig, deshalb stelle ich sie in diesem Vortrag: Wie wahrscheinlich ist Gottes Existenz?<sup>2</sup>

Ich muss dazu eine Vorbemerkung machen. Wenn ich von „Gott“ rede, dann geht es mir um den *Theismus* (nicht zu verwechseln mit „Deismus“), also um die Meinung, es gebe einen personalen, allmächtigen, allwissenden, und moralisch vollkommenen Schöpfer und Erhalter des Universums. Das ist die Gottesvorstellung der monotheistischen Religionen allgemein formuliert. Es geht mir hier nicht um die spezielle Wahrheit des *christlichen* Glaubens, ich beziehe mich auch nicht auf die Bibel oder auf eine sonstige Offenbarung. Hier möchte ich nämlich der Frage nachgehen, ob es aus *philosophischer* Sicht sinnvoll ist, an Gott zu glauben.

## 1 Die Plausibilität von Argumenten

Ich beginne mit einer Einführung in die Diskussion. Gibt es Argumente für die Existenz Gottes? Dazu muss man sich erst einmal vor Augen führen, was eigentlich – ganz allgemein – ein Argument ist. Ein Argument besteht immer aus Prämissen und einer Schlussfolgerung. Ein Beispiel wäre der klassische Syllogismus von Sokrates' Sterblichkeit: Prämisse 1: Alle Menschen sind sterblich. Prämisse 2: Sokrates ist ein Mensch. Konklusion: Sokrates ist sterblich. Der Schluss folgt zwingend aus den beiden Prämissen. Wenn keine Einwände gegen die Prämissen bestehen (was hier vermutlich nicht der Fall ist), dann ist das Argument hieb- und stichfest. Allerdings ist die Sache oft nicht so einfach, besonders, wenn es um Argumente zur Existenz Gottes geht.

Um das zu veranschaulichen, will ich einige Beispiele für Pseudo-Argumente für die Existenz Gottes bringen, also Argumente, die nicht funktionieren. Richard Dawkins zählt in seinem Bestseller *The God Delusion* ein paar besonders pikante auf, die eine atheistische Homepage zur allgemeinen Belustigung vorgestellt hatte.<sup>3</sup> Z. B.: „*Argument von der unvollständigen Verwüstung*: Bei einem Flugzeugabsturz sterben 143 Passagiere und die Crew. Ein Kind überlebt und erleidet lediglich Verbrennungen dritten Grades. Folglich existiert Gott.“ Bei diesem

---

<sup>2</sup>Der Stil der mündlichen Rede wurde bei dieser schriftlichen Fassung eines Vortrags vom 29. November 2008 weitgehend beibehalten.

<sup>3</sup>DAWKINS: *The God delusion*, S. 85 (Übers. JCS).

Pseudo-Argument, das natürlich als Witz gemeint ist, wird die Neigung mancher gläubiger Menschen auf den Arm genommen, in allen Schicksalsschlägen Hinweise auf Gott und seine Güte zu sehen. Als Christ habe ich einen gewissen Respekt, wenn jemand das kann – aber das hat natürlich nichts mit einem Argument für die Existenz Gottes zu tun. Ein weiteres Beispiel von Dawkins: „Argument von emotionaler Erpressung: Gott liebt Sie. Wie können Sie so herzlos sein, nicht an ihn zu glauben? Folglich existiert Gott.“ Emotionale Erpressung statt substanziellem Argument. Dass Gläubige hier ziemlich einseitig karikiert werden, versteht sich von selbst. Trotzdem stimmt: Argumente für Gottes Existenz müssen schon Überzeugungskraft haben.

Und dazu gehört die Plausibilität der Prämissen. Ein Beispiel:<sup>4</sup>

Prämisse 1: Wenn das Leben einen Sinn haben soll, muss Gott existieren.

Prämisse 2: Das Leben hat einen Sinn.

---

Konklusion: Folglich existiert Gott.

Folgt die Schlussfolgerung logisch aus den zwei Prämissen? Ja! Aus Sicht eines Gläubigen stimmt die Aussage sogar. Das Problem liegt darin, dass ein Atheist einfach die Prämissen nicht akzeptieren wird. Er wird entweder sagen, das Leben habe auch ohne Gott einen Sinn; oder er wird sagen, das Leben habe eben keinen Sinn; und das Argument ist hinfällig. Ein Argument ist nur dann nützlich, wenn die Prämissen möglichst breite Anerkennung finden. Dann besteht Hoffnung, dass auch die Schlussfolgerung überzeugt.

## 2 Die klassischen Gottesbeweise

Wie ist man in der Philosophiegeschichte mit der Frage nach der Existenz Gottes umgegangen? Es sind, kann man zusammenfassen, im Laufe der Jahrhunderte seit den antiken Philosophen wie Aristoteles bis ins christliche Abendland und z. T. auch im Islam immer wieder eine Anzahl klassischer sogenannter Gottesbeweise vertreten worden. Man kann diese Gottesbeweise einteilen in *apriorische*

---

<sup>4</sup>Nach SWINBURNE: The existence of God, S. 7.

Argumente, also Argumente, die rein durch Nachdenken funktionieren sollen, und *aposteriorische* Argumente, d. h. solche, die von der Erfahrung dieser Welt ausgehen und davon auf die Existenz Gottes schließen. Ich würde zunächst gerne einen kurzen Überblick über die wichtigsten Argumente geben.

Das wichtigste apriorische (also rein theoretische) Argument ist der sogenannte *ontologische Gottesbeweis*. Er wurde von Anselm von Canterbury im Hochmittelalter entwickelt und über Descartes bis in unsere Zeit hinein vertreten. Es ist der abstrakteste Gottesbeweis und geht von folgendem Grundgedanken aus: Der Begriff „Gott“ bezeichnet das höchste aller Wesen – das, worüber hinaus nichts Größeres gedacht werden kann. Wenn Gott aber nicht existiert, dann ist der Begriff „Gott“ nicht mehr das denkbar Größte – weil ihm die Existenz fehlt (ein wirklich existierender Gott ist größer als ein nur gedachter). In diesem Fall würden wir in einem Selbstwiderspruch landen, denn Gott ist ja per definitionem das denkbar Größte. Folglich muss Gott existieren. – Der ontologische Gottesbeweis hat, wie man sich vorstellen kann, nicht allen eingeleuchtet. Insbesondere Immanuel Kant hat eingewandt, Existenz sei nicht eine Eigenschaft eines Begriffes, die ihn größer oder kleiner machen könnte: Hundert wirkliche Taler enthalten nicht mehr als hundert mögliche Taler. Auf Einzelheiten zum ontologischen Gottesbeweis und mögliche Gegenargumente gegen diesen Einwand gehe ich hier nicht ein.

Bedeutender sind die *aposteriorischen* Gottesbeweise, also diejenigen, die versuchen, aus der Beschaffenheit des Universums, in dem wir leben, auf Gott zu schließen. Davon gibt es vor allem drei klassische Typen (jeweils in unterschiedlichen Varianten, von Details sehe ich hier ab):

Erstens den *kosmologischen Gottesbeweis*. Der kosmologische Gottesbeweis ist von Aristoteles, dann den Kirchenvätern, ganz besonders von Thomas von Aquin und dann von Leibniz vertreten worden. Er geht von der allgemeinsten Prämisse überhaupt aus: nämlich einfach von der Prämisse, dass der Kosmos existiert, oder auch nur, dass irgendetwas existiert. Der kosmologische Gottesbeweis beobachtet, dass in dieser Welt alles, was existiert, eine Ursache hat. Von nichts kommt nichts. Jede Wirkung hat eine Ursache, jede Bewegung hat einen Beweger. Also, folgert der kosmologische Gottesbeweis, muss auch unser Universum eine Ursache haben. Damit es nicht zu einem unendlichen Regress kommt, einer nie enden wollenden Reihe von Ursachen, die wiederum selbst Ursachen benötigen, muss es eine erste Ursache, einen unbewegten Beweger

geben. Und wer könnte diese erste Ursache sein, wenn nicht Gott, der doch per definitionem ein ungeschaffenes, notwendiges, ewiges Wesen ist?

Zweitens gibt es den *teleologischen Gottesbeweis*. Er wurde auch schon von Platon und Aristoteles und dann quer durch die Geschichte des Abendlandes, zum Beispiel von Thomas von Aquin, aber auch von den Deisten des 18. Jahrhunderts vertreten. Schon im Alten Testament gab es Ansätze dazu: „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes“, heißt es in Psalm 19,1. Im Gegensatz zum kosmologischen Gottesbeweis geht es dem teleologischen Gottesbeweis nicht um die Frage, warum *überhaupt* etwas existiert und was die Ursache davon sein könnte, sondern warum das, was existiert, den Charakter hat, den es hat – nämlich warum im ganzen Universum eine atemberaubende Struktur und Ordnung vorherrscht. Alles scheint aufeinander abgestimmt und auf ein Ziel hin entworfen zu sein: Pflanzen, Tiere, die Planeten, Naturgesetze usw. Ohne dass sie darüber nachgedacht hätten, tragen Pflanzen, Tiere und auch Menschen z. B. in ihrem genetischen Material von Anfang an eine Zielbestimmung mit sich herum (*telos* heißt Ziel, daher der Name) zu wachsen und einen eindrucksvollen Organismus auszubilden. Das muss sich, folgert der teleologische Gottesbeweis, doch jemand ausgedacht haben – und wenn nicht die Organismen selbst, dann eine höhere Vernunft: Gott. Der teleologische Gottesbeweis ist etwas subjektiver als der kosmologische, weil er stark vom *Grad* der Ordnung her argumentiert: eine gewisse Ordnung könnte man sich noch durch Zufall erklären; aber *diese* Komplexität, Struktur und Zielgerichtetheit – das muss eine höhere Macht den Geschöpfen eingestiftet haben, so das Argument.

Der dritte klassische aposteriorische Gottesbeweis ist der *moralische Beweis*. Es ist interessant, dass gerade Kant, der die anderen Beweise so scharf kritisierte und deshalb bei vielen als Überwinder der Gottesbeweise gilt, einen moralischen Gottesbeweis aufgestellt hat. Der moralische Gottesbeweis geht von der Prämisse aus, dass wir Menschen in einem ethischen Universum leben, in dem es moralisch gute und moralisch falsche Taten gibt. Wer das bezweifelt, den wird dieser Beweis nicht überzeugen, dem ist aber (würde ein Vertreter argumentieren) auch nicht mehr zu helfen. Wir *müssen* einfach glauben und wir wissen auch einfach, dass es so etwas wie Ethik gibt. Jetzt ist die Frage: Kann man sich Ethik denken, ohne dass es Gott gibt? Viele bedeutende Denker haben die Frage für sich mit nein beantwortet. Wenn Gott tot ist, dann ist alles erlaubt. Sie haben dabei unterschiedlich argumentiert. Manche sagen: Jedes Gesetz hat ei-

nen Gesetzgeber – ohne Gesetzgeber gibt es kein Gesetz. Wer kann Gesetzgeber der Moral sein wenn nicht ein moralisch vollkommenes Wesen, also Gott? Eine andere Argumentationslinie ist die von der Effektivität der Moral; Kant hat so argumentiert. In dieser Welt stehen Tugend und Glück eines Menschen oft in einem Missverhältnis. Mancher Schurke hat es gut, mancher Altruist stürzt vom Elend ins nächste. Wenn es Gott und Unsterblichkeit nicht gäbe, meint Kant, dann wäre Gerechtigkeit ein leeres Versprechen; und das ist undenkbar. Man muss also Gottes Existenz, so Kant, postulieren.

Es gibt noch etliche weitere Gottesbeweise, aber das sind die vier bekanntesten: der ontologische, der kosmologische, der teleologische und der moralische. Charakteristisch für die Gottesbeweise ist, dass sie bis zur Aufklärungszeit unter Intellektuellen sehr verbreitet waren. Dann wurden sie, etwa von den Philosophen David Hume und Immanuel Kant, scharf kritisiert (bei Kant, wie gesagt, mit der Ausnahme des moralischen Beweises). Seit Kant sind die Gottesbeweise in Deutschland aus der Mode gekommen – in der Philosophie und eigentlich auch, quer durch die verschiedenen Schulen, in der Theologie. Manchen Theologen sind Argumente für die Existenz Gottes sogar regelrecht peinlich – als ob es beim Glauben um mathematische Beweise statt um Leben, Liebe und Vertrauen ginge. In diesem Sinne heißt es in dem Reclam-Band *Grundriss eines rationalen Weltbildes* von Joachim Wehler aus dem Jahr 1990: „Alle philosophischen Gottesbeweise sind heute unter Theologen zumindest umstritten. In der Philosophie werden sie – seit den Einwänden Kants – grundweg [sic] abgelehnt.“<sup>5</sup>

Allerdings hat die Schlüssigkeit der Gottesbeweise wenig mit ihrer aktuellen Beliebtheit zu tun. Der Münchner Philosoph Robert Spaemann hat dazu 2005 in einem Zeitungsartikel in der Zeitung „Die Welt“ geschrieben: „Dass die Gottesbeweise samt und sonders strittig sind, bedeutet nicht viel. Würde von Beweisen innerhalb der Mathematik eine radikale Entscheidung über die Orientierung unseres Lebens abhängen, wären auch diese Beweise strittig.“<sup>6</sup> Die Kontroverse um die Gottesbeweise könnte also auch daran liegen, dass viel auf dem Spiel steht.

---

<sup>5</sup>WEHLER: Grundriss eines rationalen Weltbildes, S. 196.

<sup>6</sup>SPAEMANN: Der Gottesbeweis.

### 3 Neuere Ansätze in der analytischen Philosophie und Richard Swinburnes probabilistischer Gottesbeweis

Wehler täuscht sich allerdings, was die Rolle der Gottesbeweise in der *Philosophie* angeht, zumindest seit einigen Jahrzehnten: In der angelsächsischen analytischen Philosophie (von internationalem Rang) hat es nämlich seit den 1960er Jahren eine fast atemberaubende Renaissance der klassischen Gottesbeweise gegeben. Dazu ein Zitat des atheistischen (!) Philosophen Quentin Smith aus einem Artikel, der 2001 in der Zeitschrift *Philo* erschien.<sup>7</sup> Smith beschreibt in dem Artikel, wie seit den 1960er Jahren Theisten – meist bekennende Christen wie Alvin Plantinga – begannen, die alte Frage nach Gott, die in der akademischen Philosophie keine Rolle mehr gespielt hatte und als obsolet galt, neu und auf sehr hohem Niveau zu behandeln. Seitdem spielt die Frage nach Gottes Existenz in der analytischen Philosophie wieder eine Rolle. Smith ist als Atheist nicht gerade begeistert über die Entwicklung. Er schreibt:

Gott ist nicht tot an der Universität. Er kam in den späten 1960er Jahren wieder zum Leben und ist jetzt quicklebendig in seiner letzten akademischen Bastion, Fakultäten für Philosophie. Naturalistische Philosophen werden ihre Ziele neu überdenken müssen.<sup>8</sup>

Eine Schlüsselfigur in dieser Renaissance der Argumente für die Existenz Gottes ist Richard Swinburne gewesen, ein Brite, der bis vor seiner Emeritierung vor wenigen Jahren Professor für Religionsphilosophie an der Universität Oxford war. Weil ich an seinem College (Oriel College) studiert habe, wo er gelehrt und auch gewohnt hat, habe ich ihn auch etwas kennengelernt. Ich würde gerne versuchen, Swinburnes Ansatz kurz vorzustellen – nicht nur, weil dieser Ansatz einflussreich gewesen ist, sondern weil ich ihn auch bemerkenswert finde.

Man kann Swinburnes Behandlung der Gottesbeweise nur verstehen, wenn man weiß, dass er von Haus aus Wissenschaftstheoretiker ist – das heißt, Fachmann für die Theorie wissenschaftlicher Hypothesenbildung – besonders in den Naturwissenschaften. Das hat Swinburne etwa zehn Jahre lang als Universitätsdozent hauptsächlich betrieben, bevor er sich in den 1970er Jahren der Religionsphilosophie zuwandte. Sein Ziel war, die streng analytische Vorgehensweise bei

---

<sup>7</sup>SMITH: The Metaphilosophy of Naturalism.

<sup>8</sup>Übers. JCS.



der Darstellung und Beurteilung naturwissenschaftlicher Hypothesen auf die Frage nach der Existenz Gottes anzuwenden. Das Buch, in dem Swinburne das getan und damit die Frage nach den Gottesbeweisen neu aufgerollt hat, heißt *The Existence of God* und erschien in der ersten Auflage 1979. Meine Ausgabe ist von 1991, in der Swinburne im Anhang auch auf die wichtigste atheistische Kritik seines Buches eingeht, *The Miracle of Theism* von J. L. Mackie. Beide Bücher gibt es auch auf Deutsch.<sup>9</sup>

Swinburnes Grundidee ist, dass die Gottesbeweise schlecht – wie man das oft versucht hat – als *deduktive Argumente* taugen. Ein deduktives Argument ist ein Argument, bei dem eine Schlussfolgerung zu 100 Prozent stimmt, wenn nur die Prämissen stimmen. Das hieße z. B. für das kosmologische Argument: Prämissen 1: Nichts existiert ohne eine Ursache zu haben. Prämissen 2: Es gibt nichts innerhalb des Universums, das eine Ursache für die Existenz des Universums darstellen könnte. Konklusion: Folglich muss das Universum zwingend eine Ursache außerhalb seiner selbst haben (Gott). Das wäre im strengen Sinne ein Beweis: die Prämissen garantieren die Wahrheit der Konklusion. Swinburne meint jetzt, dass die meisten Hypothesen in unserer empirischen Welt und auch in den Naturwissenschaften nicht auf deduktiven Argumenten aufbauen. Das heißt, man bekommt normalerweise keine hundertprozentigen Beweise. Stattdessen geht es meistens darum, mit einer Hypothese die Phänomene möglichst plausibel, d. h. mit einer möglichst großen Wahrscheinlichkeit, zu erklären. Swinburne nennt das ein *induktives Argument*: ein Argument, das die Wahrheit der Konklusion zwar nicht garantiert, das die Konklusion aber wahrscheinlicher macht, als sie sonst wäre. Bezogen auf die Frage nach Gott bedeutet das für Swinburne einen Wahrscheinlichkeitsbeweis. Er betrachtet den Theismus (also die Annahme eines persönlichen, allmächtigen und vollkommenen Gottes) als eine Hypothese, die unsere Gesamtwirklichkeit erklären soll und die im Sinne einer kumulativen Beweisführung durch unterschiedliche Argumente gestützt und dadurch jeweils ein Stückchen wahrscheinlicher gemacht werden kann. Die meisten der traditionellen Gottesbeweise (Swinburne ist nicht von allen überzeugt) werden von ihm als solche induktiven Argumente verwendet, die jeweils dazu beitra-

---

<sup>9</sup>SWINBURNE: Die Existenz Gottes; MACKIE: Das Wunder des Theismus. Eine populärere Darstellung von Swinburnes Argumentation ist SWINBURNE: Gibt es einen Gott?

gen, die Wahrscheinlichkeit der Hypothese „Gott existiert“ ein Stück zu erhöhen.

Nehmen wir den kosmologischen Gottesbeweis. Alles, was existiert, hat einen Grund dafür, dass es existiert. Die Existenz der Welt bedarf also auch (so Swinburne in Anlehnung an den Aufklärungsphilosophen Leibniz) eines *zureichenden Grundes* – diesen zureichenden Grund für ihre Existenz hat sie aber nicht in sich selbst. Man kann zwar jeden Zustand dieser Welt auf einen früheren Zustand zurückführen, z. B.: Der Zustand dieser Welt 2008 hat seinen Grund in den Geschehnissen der Welt 2007, und diese wiederum in 2006. Das kann man unendlich nach hinten fortsetzen. Aber man hat damit noch keinen zureichenden Grund dafür, dass diese *Kette* an Zuständen und damit die Welt *überhaupt* existiert. Das ist völlig unerklärt, sozusagen eine unerklärliche rohe Tatsache (*factum brutum*, wie die Philosophen sagen). Obwohl doch *sonst* in unserer Welt von nichts nichts kommt! Wenn man jetzt die Hypothese Gott annimmt, dann *gibt* es eine Erklärung – eine personale Erklärung: Das Universum ist nicht einfach eine rohe Tatsache, sondern es hat seine Erklärung darin, dass ein persönlicher Gott es geschaffen hat – ein Gott, der ein *notwendiges Wesen* ist und daher nicht selbst (so wie andere Dinge) eine Ursache außerhalb von sich erfordert.

Swinburne versucht, das Gewicht seines Arguments mit einem Wahrscheinlichkeitskalkül zu beziffern. Dazu verwendet er das in der Wissenschaftstheorie gebräuchliche Bayes'sche Theorem; auf die mathematischen Formeln verzichte ich hier. Der Grundgedanke ist der: Die Wahrscheinlichkeit einer Hypothese angesichts eines zu erklärenden Phänomens hängt grundsätzlich davon ab, ob das Phänomen unter der Voraussetzung der Hypothese eher zu erwarten wäre als ohne die Hypothese; also ob die Hypothese dazu beiträgt, das Phänomen plausibel zu machen. Unser zu erklärendes Phänomen beim kosmologischen Gottesbeweis ist der Kosmos. Wie wahrscheinlich ist in dem Zusammenhang die Hypothese „Gott existiert“? Swinburne sagt: Das kommt darauf an, ob das Auftreten des Kosmos zu erwarten wäre, wenn es Gott gibt. Und da meint er: Es ist zwar nicht sehr wahrscheinlich, dass Gott, wenn es ihn gibt, ein solches Universum schafft; aber es ist doch durchaus denkbar, es würde im Prinzip zu Gott passen. Umgekehrt, nehmen wir die Hypothese „Es gibt keinen Gott“. Wenn es keinen Gott gibt, ist dann unser Universum zu erwarten? Ist zu erwarten, dass es so etwas wie unser Universum gibt, wenn es keinen Gott gibt? Swinburne meint: Das ist sicherlich kaum zu erwarten – jedenfalls weniger zu erwarten als unter

der Hypothese eines Gottes. Es ist vielleicht nicht sehr wahrscheinlich, dass Gott eine Welt schafft; aber es ist sicher noch unwahrscheinlicher, dass das Nichts eine Welt schafft bzw. dass die Welt einfach so da ist, unerklärt und unerklärlich. Folglich ist das kosmologische Argument ein gutes induktives Argument für die Existenz Gottes. Nicht, dass es schon zu dem Schluss führen würde, dass Gott existiert. Aber: es macht die Hypothese „Gott existiert“ ein Stück wahrscheinlicher. Denn die Hypothese „Gott existiert“ macht das Phänomen Kosmos ein Stück verständlicher.

Ein atheistischer Philosoph wird jetzt einwenden, das sei ja alles schön und gut: Aber ist es nicht völlig willkürlich, mit diesem Argument auf Gott zu schließen? Warum sollte gerade der theistische Gott eine plausible Erklärung, eine letzte Ursache für unser Universum sein? Das könnte doch alles Mögliche sein. Warum nicht irgendwelche Gespenster oder Marsmenschen oder 53 Götter statt eines Gottes? Warum gerade der theistische Gott? Swinburnes Antwort auf dieses Gegenargument stammt wieder aus der Wissenschaftstheorie. In der Wissenschaft, aber auch im täglichen Leben, ist das Kriterium für eine gute Hypothese mit Erklärungskraft, dass sie alle Indizien erklärt und dass sie *einfach* ist.

Ein Beispiel: Ich komme morgen Abend in Gießen nach Hause und sehe, dass mein Fenster geöffnet und eingeschlagen ist; in meinem Wohnzimmer sind die Schränke aufgebrochen, meine Papiere liegen unsortiert auf dem Boden, meine Briefftasche ist nicht mehr, wo sie war. Wie soll ich mir das erklären? Es gibt unendlich viele mögliche Hypothesen. Z. B.: Mein Vermieter, der über mir wohnt, hatte Probleme mit der Heizungsrechnung. Er hat sich (da er sehr gutmütig ist), gefragt, ob ich die gleichen Probleme habe, und hat bei mir nachfragen wollen. Ich war aber nicht da. Da hat er selbst aufgeschlossen, ist reingegangen und hat, um die Sache schnell zu klären, in meinem Schrank nach meinen Heizungsrechnungen gesucht. Er hat sie dabei, um erst einmal die Stapel durchzuschauen, auf dem Boden verteilt. Dabei wurde es ihm zu warm (er hatte gerade Fieber), und er hat das Fenster geöffnet, wobei – ein dummer Zufall – seine Frau von oben gerufen hat. Er sich nach oben gedreht und dabei ganz unglücklich die Scheibe gerammt, die dabei in Scherben gegangen ist. Er hat sich dabei eine kleine Schnittwunde zugezogen und dann dringend nach einem Taschentuch für die Wunde gesucht und nach dem Erstbesten gegriffen, was er finden konnte: meiner Briefftasche, in der es tatsächlich neben meinem Geld auch noch ein paar

Tempos gab. Wegen der Wunde hat mein Vermieter die Suche nach der Heizungsrechnung abgebrochen und ist schnellstmöglich (mit der Brieftasche und den Tempos) nach oben in seine Wohnung gegangen. Ich sollte am besten einmal bei ihm nachfragen.

Diese Hypothese wird allen Indizien gerecht. Trotzdem ist es nicht meine Lieblingshypothese. Es geht nämlich auch einfacher: Jemand ist bei mir durchs Fenster eingebrochen, hat mein Geld gesucht und meine Brieftasche mitgehen lassen. Warum ist die zweite Hypothese plausibler als die erste, obwohl doch beide alle Indizien stimmig erklären? Weil sie einfacher ist. Weil sie ohne irgendwelche komplizierten Nebenhypothesen auskommt. Eine einfache Hypothese ist immer einer komplizierteren vorzuziehen – sofern sie immer noch alle Indizien erklärt. Warum ist nach Swinburne die theistische Hypothese eine einfache Hypothese, ja sogar die einfachste Hypothese, die es überhaupt gibt? Weil die Annahme, dass hinter dem Universum eine Person mit unendlicher Macht und vollkommener Güte steht, eine sehr einfache Annahme ist. Sie ist viel einfacher als das Universum z. B. mit Hilfe von 53 Göttern zu erklären; dann würde man immer fragen: warum gerade 53? Oder durch einen Gott mit großer, aber nicht vollkommener Macht; dann würde man immer fragen, was hindert ihn, allmächtig zu sein? Warum statt 100 Prozent nur 75 Prozent Macht? Die theistische Erklärung für die Existenz unserer Welt ist also eine sehr einfache Erklärung; es ist eine personale Erklärung, und weil sich das Universum nicht selbst erklärt – was viele atheistische Philosophen zugeben – darum heißt die Alternative für diese personale Erklärung: keine Erklärung, rohe Tatsache. Und das ist nicht gerade befriedigend.

Swinburne spielt diese Argumentationsweise an unterschiedlichen Argumenten für die Existenz Gottes durch – an kosmologischen, teleologischen, historischen, moralischen und anderen. Manche findet er überzeugend, andere weniger, aber alle tragen zumindest ein Stück zur Plausibilität der Hypothese „Gott existiert“ bei. Zum Beispiel das teleologische Argument – Swinburne zitiert dabei auch die neuesten Erkenntnisse zur Feinabstimmung des Universums und das anthropische Prinzip. Atheisten versuchen das teleologische Argument meistens mit der Evolutionstheorie zu kontern, allen voran Richard Dawkins. Es ist interessant, wie Dawkins in seiner viel beachteten Debatte mit John Lennox am 3. Oktober 2007 minutenlang darlegte, dass ein Wissenschaftler beim Anschauen der Welt fast automatisch an einen Gott denken müsse. Es sei „stag-

geringly counter-intuitive“, es laufe unserer Intuition völlig entgegen, *nicht* auf einen Schöpfer zu schließen. Aber, so Dawkins: Seit Darwin – das ist sein welt-historisches Verdienst – ist das nicht mehr nötig. Seit Darwin ist unsere Intuition widerlegt: Mutation und Selektion erklären, warum sich Lebewesen zielgerichtet entwickeln. So Dawkins. Swinburne antwortet darauf: Mit der Evolutionstheorie hat man das teleologische Argument nur verschoben, aber noch nicht aufgehoben. Wie kommt es denn, dass unser Universum überhaupt Evolution ermöglicht? Dass die Rahmenbedingungen und die Naturgesetze dafür vorhanden sind? Das ist doch höchst erstaunlich – und kann durch Evolution selbst nicht erklärt werden. Es wäre wieder eine rohe Tatsache – unerklärt und unerklärlich.

Swinburne geht also verschiedene Argumente durch. Alle diese Argumente zusammengenommen bedeuten für ihn, dass Gott durchaus eine plausible Hypothese für die Phänomene dieser Welt ist. Also: nicht zwingend, aber auch nicht unwahrscheinlich. Was ihn dann dazu führt, die theistische Hypothese für *insgesamt* wahrscheinlich zu halten – also mit einer Wahrscheinlichkeit  $> 0,5$  –, ist dann ein etwas anderes Indiz: *Gotteserfahrungen*. Swinburne beobachtet, dass Menschen nicht nur über Gott nachdenken, sondern auch behaupten – und zwar viele Menschen, und darunter auch sehr glaubwürdige Menschen –, Gott erlebt zu haben. Zählt das als Argument? Swinburne behauptet: Durchaus, warum nicht? – sofern ein persönlicher Gott nicht aus anderen Gründen unwahrscheinlich ist. Und dass das nicht der Fall ist, hat er gerade durch die verschiedenen Argumente gezeigt. Menschen können sich natürlich täuschen, auch und gerade bei subjektiven Gotteserfahrungen. Aber wenn die Hypothese „Gott existiert“ nicht an sich sehr unwahrscheinlich ist, sollte man religiöse Erfahrungen auch nicht prinzipiell ausschließen – mit welchem Recht würde man das tun? Vielmehr, meint Swinburne, gilt (und zwar generell, bei *allen* Wahrnehmungserfahrungen) erst einmal das Prinzip der Gutgläubigkeit, das *Principle of Credulity*. Solange keine gegenteiligen Argumente vorliegen, sollten wir den Dingen glauben, wie sie scheinen. Das tut jeder von uns jeden Tag und lebt ganz gut damit: Man zweifelt erst daran, wenn es Gründe für das Gegenteil gibt. Für die Gottesfrage heißt das (so argumentiert der Philosoph William Alston):

Wenn es jemandem scheint, dass Gorbatschow vor ihm steht, ist das ein Grund dafür zu glauben, dass Gorbatschow vor ihm steht; und wenn es je-

mandem scheint, dass Gott bei ihm ist, so ist das ein Grund dafür zu glauben, dass Gott bei ihm ist.<sup>10</sup>

Die Tatsache, dass Millionen von Menschen überzeugt sind, Gott erfahren zu haben, macht nach Swinburne aus der mittlerweile durchaus plausiblen Hypothese „Gott existiert“ eine insgesamt wahrscheinliche Hypothese: Es ist wahrscheinlicher, dass Gott existiert, als dass er nicht existiert.

Soviel zu Swinburne. Ich finde ihn, wenn ich ihm auch nicht in jedem Detail zustimme, in seinem Ansatz sehr überzeugend.

#### **4 Nachtrag: Das Argument von der Sehnsucht**

Ein kleiner Nachtrag noch, weil es mich persönlich anspricht: das *Argument von der Sehnsucht* – ein unorthodoxes und etwas unübliches Argument, das man noch in die Liste von Swinburnes induktiven Argumenten einreihen könnte, wenn es einem einleuchtet. C. S. Lewis, Oxforder Literaturprofessor und Autor der Narnia-Chroniken, hat das Argument am eloquentesten vertreten. Lewis war selbst Atheist gewesen und kam erst als Wissenschaftler zum Glauben. Dabei spielte die langjährige Erfahrung einer intensiven Sehnsucht für ihn eine entscheidende Rolle: das Verlangen nach „mehr“, das er gerade bei den größten Freuden seines Lebens empfunden hatte und das er – gegen seinen ursprünglichen Willen – als einen Fingerzeig für die Existenz Gottes interpretierte. Wohl gemerkt: Es geht bei dem Argument nicht darum, unsere Wünsche zur Wirklichkeit zu erklären. Das wäre naiv. Es wäre das, was Ludwig Feuerbach den Christen in seinem epochemachenden Werk *Das Wesen des Christentums* 1841 vorgeworfen hat: nur ihre Wünsche an den Himmel zu projizieren. Das Argument von Lewis ist aber anders als das von Feuerbach – es setzt an mit der Beobachtung, dass alle Lebewesen bestimmte natürliche Bedürfnisse haben, die ihnen innewohnen und deren Befriedigung sie früher oder später entdecken: Essen, Trinken, Schlaf, Wissen, Gemeinschaft, Sexualität zum Beispiel. Anders als bestimmte Einzelwünsche (Nationaltorwart zu werden, einen Porsche zu fahren oder im Schlaraffenland zu leben) sind diese angeborenen Bedürfnisse universal. Nach Lewis entspricht ihnen immer eine Realität. Er schreibt:

---

<sup>10</sup>Zitiert nach: WACHTER: Gott im Hirn.

Kein Geschöpf wird mit einem Bedürfnis geboren, für das es keine Erfüllung gibt. Ein Säugling fühlt Hunger; nun, es gibt so etwas wie Essen. Ein Entenküken möchte schwimmen; nun, es gibt so etwas wie Wasser. Menschen empfinden geschlechtliches Verlangen; nun, es gibt so etwas wie Sex. Wenn ich in mir eine Sehnsucht finde, die keine Erfahrung dieser Welt stillen kann, dann ist die wahrscheinlichste Erklärung hierfür, dass ich für eine andere Welt gemacht wurde.<sup>11</sup>

Man kann das Argument in die folgende Form bringen:<sup>12</sup>

Prämisse 1: Jedes natürliche, angeborene Bedürfnis entspricht einem realen Gegenstand, der dieses Bedürfnis befriedigen kann.

Prämisse 2: Aber es gibt in uns ein Bedürfnis, das nichts auf dieser Erde und kein Geschöpf befriedigen kann.

---

Konklusion: Folglich muss etwas existieren, das jenseits von dieser Erde und seinen Geschöpfen steht und das dieses Bedürfnis befriedigen kann.

---

Konklusion 2: Dieses Etwas ist, was man unter „Gott“ und „ewiges Leben bei Gott“ versteht.

Das Argument von der Sehnsucht führt nicht zu einem konkreten Gottesglauben. Es besagt nur, dass es möglicherweise noch eine andere Wirklichkeit gibt, etwas Größeres, für das wir gemacht sind – was auch immer das sein mag; in Analogie zu der Tatsache, dass auch unsere anderen natürlichen Bedürfnisse auf bestimmte Realitäten hindeuten.

Das Argument ist sicher nicht das stärkste Argument für die Existenz Gottes – es ist, wie gesagt, nur ein Nachtrag. Es wird am ehesten diejenigen überzeugen, die selbst ein starkes Bewusstsein davon haben, dass ihr Leben sie trotz seiner Schönheit nicht satt macht. Ich finde das Argument jedenfalls überzeugender, als man auf den ersten Blick meinen könnte. Denn meine Vermutung ist, dass die meisten Menschen in einem stillen Moment den beiden Prämissen zustim-

---

<sup>11</sup>LEWIS: *Mere Christianity*, S. 118 (Übers. JSC).

<sup>12</sup>Nach KREEFT/TACELLI: *Handbook of Christian Apologetics*, S. 78–81.

men können: dass natürliche Bedürfnisse auf ihre Befriedigung hinweisen; und dass uns dieses Leben nicht vollkommen befriedigt. Ich kann nicht ganz glauben, wenn jemand sagt: „Ich bin vollkommen glücklich in dieser Welt.“ Diese Welt verweist mit ihrer kurzfristigen Schönheit und mit ihrer unentwegten, ungestillten Suche nach Glück auf mehr, sie gibt uns eine Ahnung davon, was sein könnte. Und ich meine, dass deshalb die Jenseitshoffnung, die sich in vielen Religionen und besonders im christlichen Glauben findet, für so viele Menschen überhaupt nachvollziehbar und tröstlich ist.

Was bedeuten mir persönlich die Argumente für Gottes Existenz? Ich bin nicht der Meinung, dass sie mir oder jemand anderem beweisen, dass es Gott gibt. Sie sind vielmehr, wie Swinburne das zu Recht darstellt, Hinweise, induktive Argumente, die man zusammennehmen muss und die, addiert, einiges Gewicht für die Existenz Gottes auf die Waagschale bringen – mehr als manchem Atheisten lieb ist. Sie machen den Glauben an Gott aber bestenfalls wahrscheinlich. Gewissheit gibt es nicht in der Wissenschaft, es gibt sie am ehesten in der persönlichen Begegnung mit Gott: im Gebet und im Glaubensleben. Aber eine relative Wahrscheinlichkeit in der Wissenschaft oder auch nur Plausibilität ist ja auch schon eine ganze Menge, wenn man überlegt, woran man sein Leben festmachen soll, und wenn man nach einer rational vertretbaren Grundlage für weitere Reflexionen sucht.

## 5 Literatur

DAWKINS, Richard: *The God delusion*, Boston und New York: Houghton Mifflin, 2006 (siehe S. 3).

KREEFT, Peter und Ronald TACELLI: *Handbook of Christian Apologetics. Hundreds of Answers to Crucial Questions*, Downers Grove: InterVarsity Press, 1994 (siehe S. 15).

LEWIS, Clive Staples: *Mere Christianity*, 1952, Ndr. London: Collins, 1977 (siehe S. 15).

MACKIE, John L.: *Das Wunder des Theismus. Argumente für und gegen die Existenz Gottes*, aus dem Englischen übers. v. Rudolf GINTERS (Reclams Universal-Bibliothek 8075), 1985, Ndr. Stuttgart: Reclam, 2002 (siehe S. 9).  
*Engl. Original: The miracle of theism (1982).*



- SMITH, Quentin: The Metaphilosophy of Naturalism, in: *Philo* 4.2 (2001), S. 195–215 (siehe S. 8).
- SPAEMANN, Robert: Der Gottesbeweis. Warum wir, wenn es Gott nicht gibt, überhaupt nichts denken können, in: *Die Welt*, 26. März 2005 (siehe S. 7).
- SWINBURNE, Richard: Die Existenz Gottes, aus dem Englischen übers. v. Rudolf GINTERS (Reclams Universal-Bibliothek 8434), Stuttgart: Reclam, 1987 (siehe S. 9).  
*Engl. Original: The existence of God? (1979).*
- DERS.: The existence of God, 2. Aufl., Oxford: Clarendon Press, 1991 (siehe S. 4).
- DERS.: Gibt es einen Gott?, aus dem Englischen übers. v. Carl THORMANN (Metaphysical research 4), Frankfurt a. M. u. a.: Ontos-Verlag, 2006 (siehe S. 9).  
*Engl. Original: Is there a God (1996).*
- WACHTER, Daniel von: Gott im Hirn, 2002, [URL](#) (besucht am 29.05.2015) (siehe S. 14).  
*Erste Fassung in: Frankfurter Rundschau, 5.11.2002.*
- WEHLER, Joachim: Grundriss eines rationalen Weltbildes (Reclams Universal-Bibliothek 8680), Stuttgart: Reclam, 1990 (siehe S. 7).